

ZEHN KURZE UND LANGE KRIMIS

A.F. MORLAND - HANS-JÜRGEN RABEN - RAINER KEIP
MANFRED WEINLAND - TOMOS FORREST

Edition Bärenklau

DER MÖRDER SCHAUT DIR INS GESICHT

- EIN KRIMINELLER URLAUB -

Inhaltsverzeichnis

[Der Mörder schaut dir ins Gesicht | - ein krimineller Urlaub -
| 10 kurze und lange Krimis](#)

[Klappentext:](#)

[Copyright](#)

[Mörder ohne Gedächtnis | von Manfred Weinland | 1. Kapitel](#)

[2. Kapitel](#)

[3. Kapitel](#)

[4. Kapitel](#)

[5. Kapitel](#)

[6. Kapitel](#)

[7. Kapitel](#)

[8. Kapitel](#)

[9. Kapitel](#)

[10. Kapitel](#)

[11. Kapitel](#)

[12. Kapitel](#)

[13. Kapitel](#)

[14. Kapitel](#)

[15. Kapitel](#)

[16. Kapitel](#)

[17. Kapitel](#)

[18. Kapitel](#)

[19. Kapitel](#)

[20. Kapitel](#)

[21. Kapitel](#)

[22. Kapitel](#)

[23. Kapitel](#)

[24. Kapitel](#)

[25. Kapitel](#)

[26. Kapitel](#)

[27. Kapitel](#)

[28. Kapitel](#)

[29. Kapitel](#)

[30. Kapitel](#)

[31. Kapitel](#)

[32. Kapitel](#)

[Der Handel mit dem Tod | von Hans-Jürgen Raben | 1. Kapitel](#)

[2. Kapitel](#)

[3. Kapitel](#)

[4. Kapitel](#)

[5. Kapitel](#)

[6. Kapitel](#)

[7. Kapitel](#)

[8. Kapitel](#)

[9. Kapitel](#)

[10. Kapitel](#)

[11. Kapitel](#)

[12. Kapitel](#)

[13. Kapitel](#)

[14. Kapitel](#)

[15. Kapitel](#)

[16. Kapitel](#)

[17. Kapitel](#)

[18. Kapitel](#)

[19. Kapitel](#)

[20. Kapitel](#)

[21. Kapitel](#)

[22. Kapitel](#)

[Ein Mörderisches Geheimnis | von Rainer Keip | 1. Kapitel](#)

[2. Kapitel](#)

[3. Kapitel](#)

[4. Kapitel](#)

[5. Kapitel](#)

[6. Kapitel](#)

[7. Kapitel](#)

[8. Kapitel](#)

[9. Kapitel](#)

[10. Kapitel](#)

[11. Kapitel](#)

[12. Kapitel](#)

[13. Kapitel](#)

[14. Kapitel](#)

[15. Kapitel](#)

[Die Klinik des Todes | von A. F. Morland | 1. Kapitel](#)

[2. Kapitel](#)

[3. Kapitel](#)

[4. Kapitel](#)

[5. Kapitel](#)

[6. Kapitel](#)

[7. Kapitel](#)

[8. Kapitel](#)

[9. Kapitel](#)

[10. Kapitel](#)

[11. Kapitel](#)

[12. Kapitel](#)

[13. Kapitel](#)

[14. Kapitel](#)

[15. Kapitel](#)

[16. Kapitel](#)

[17. Kapitel](#)

[18. Kapitel](#)

[19. Kapitel](#)

[20. Kapitel](#)

[21. Kapitel](#)

[22. Kapitel](#)

[23. Kapitel](#)

[24. Kapitel](#)

[25. Kapitel](#)

[26. Kapitel](#)

[27. Kapitel](#)

[28. Kapitel](#)

[29. Kapitel](#)

[30. Kapitel](#)

[31. Kapitel](#)

[32. Kapitel](#)

[33. Kapitel](#)

[Regionale Morde – aus dem Braunschweiger Land und der Region Nordfriesische Inseln: | Friesenmord auf Helgoland | von Tomos Forrest](#)

[1. Kapitel](#)

[2. Kapitel](#)

[3. Kapitel](#)

[4. Kapitel](#)

[5. Kapitel](#)

[6. Kapitel](#)

[7. Kapitel](#)

[8. Kapitel](#)

[9. Kapitel](#)

[10. Kapitel](#)

[11. Kapitel](#)

[12. Kapitel](#)

[13. Kapitel](#)

[14. Kapitel](#)

[Tod im Korallenmeer | von Hans-Jürgen Raben](#)

[Lockruf aus dem Jenseits | von Manfred Weinland](#)

[Leidenschaft kann tödlich enden | von Rainer Keip | Ein Küsten-Krimi | 1. Kapitel](#)

[2. Kapitel](#)

[3. Kapitel](#)

[4. Kapitel](#)

[5. Kapitel](#)

[6. Kapitel](#)

[7. Kapitel](#)

[8. Kapitel](#)

[9. Kapitel](#)

[10. Kapitel](#)

[11. Kapitel](#)

[12. Kapitel](#)

13. Kapitel

Epilog

Ich töte für mein Leben gern | von A.F. Morland

Mord auf dem Hagenmarkt | - Ein Fall mit Sherlock Holmes
in Braunschweig - | von Tomos Forrest

1. Kapitel: Ein folgenschwerer Einbruch

2. Kapitel: Erste Spuren

3. Kapitel: Im Roten Elefant

4. Kapitel: Ein Wiedersehen

5. Kapitel: Der Schwarze

Der Mörder schaut dir ins Gesicht

- ein krimineller Urlaub -

10 kurze und lange Krimis

**In diesem Band sind folgende Romane und
Erzählungen enthalten:**

Mörder ohne Gedächtnis - von Manfred Weinland
Der Handel mit dem Tod - von Hans-Jürgen Raben
Ein Mörderisches Geheimnis - von Rainer Keip
Die Klinik des Todes - von A. F. Morland
Friesenmord auf Helgoland - von Tomos Forrest
Tod im Korallenmeer - von Hans-Jürgen Raben
Lockruf aus dem Jenseits - von Manfred Weinland
Leidenschaft kann tödlich enden - von Rainer Keip
Ich töte für mein Leben gern - von A.F. Morland
Mord auf dem Hagenmarkt - Ein Fall mit Sherlock Holmes
in Braunschweig - von Tomos Forrest

Klappentext:

Urlaub, Sonnenschein, ein gutes Buch - eigentlich ein perfekter Urlaub, wenn da nicht der Mörder wär', der dich dabei beobachtet!

Professor Peter Petersen, der friesischen Legenden auf der Spur ist, verschwindet unmittelbar nach einer Lesung zu seinem neusten Buch über alte Artefakte spurlos. Kurz zuvor hat er Kriminalrat Dr. Thomas Faust gegenüber erwähnt, dass er das Gefühl habe, verfolgt zu werden. Bald findet Faust Spuren, die darauf hindeuten, dass Petersen einem Gewaltverbrechen zum Opfer gefallen ist. Was hat Petersen entdeckt, für das er sterben musste?

Eine Spur zur Aufklärung des Falls führt nach Helgoland, wo Faust sowieso seine Ferien verbringen wollte. Eines Morgens wird am Fuße des großen Felsens eine Leiche gefunden, bei der allem Anschein nach eine Opferungszeremonie durchgeführt wurde. Der Tote ist für Faust kein Unbekannter, doch passte die Art seines Todes nicht ins Bild. Haben diese beiden Verbrechen dennoch etwas miteinander zu tun? Für Faust eine heikle Angelegenheit, da der oder die Täter des zweiten Mordes sich noch immer auf der Insel befinden ...

Dieser Friesenmord auf Helgoland von Tomos Forrest sowie neun weitere kurze und lange Krimis namhafter deutscher Krimi-Autoren sind in diesem Band vereint.

Copyright

Ein CassiopeiaPress Buch: CASSIOPEIAPRESS, UKSAK E-Books, Alfred Bekker, Alfred Bekker präsentiert, Cassiopeia-XXX-press, Alfredbooks, Uksak Sonder-Edition, Cassiopeiapress Extra Edition, Cassiopeiapress/AlfredBooks und BEKKERpublishing sind Imprints von [Alfred Bekker](#)

© Roman by Author

© Cover: Kerstin Peschel nach Motiven, 2021

Korrekturat: Kerstin Peschel

Herausgeber dieser Ausgabe: Kerstin Peschel

© dieser Ausgabe 2021 by AlfredBekker/CassiopeiaPress, Lengerich/Westfalen in Arrangement mit der Edition Bärenklau, herausgegeben von Jörg Martin Munsonius.

Die ausgedachten Personen haben nichts mit tatsächlich lebenden Personen zu tun. Namensgleichheiten sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Alle Rechte vorbehalten.

www.AlfredBekker.de

postmaster@alfredbekker.de

Mörder ohne Gedächtnis von Manfred Weinland

1. Kapitel

New York City, Freitag, 15. Oktober

Zum ersten Mal, seit Faye ihrer inneren Stimme gehorchte, fühlte sie sich verfolgt. Wirklich verfolgt. Es war nicht bloß ein vorübergehendes Hirngespinnst.

Begonnen hatte es am Abend, als sie ihre kleine Wohnung im südlichen Manhattan verlassen hatte, um die nächste Bewährungsprobe zu absolvieren. Sie war eine Frau in Männerkleidung.

Es war wie ein Zwang für sie, Kleidung des anderen Geschlechts zu tragen. Die Angst, entlarvt zu werden, war quälend und erregend zugleich.

Als ihr eine fremde Frau plötzlich auf die Schulter tippte, um nach Feuer zu fragen, geriet sie in Panik. Sie hetzte aus der schummrigen Kneipe hinaus in den Nebel, der aus der Bucht herüberzog.

Plötzlich geschah etwas, das ein unerwartet erhabenes Gefühl in ihr auslöste: Die volle Scheibe des Mondes schob sich langsam aus dem Schatten eines Wolkenkratzers und vermischte ihr fahles Licht mit der künstlichen Beleuchtung der Stadt.

Faye hätte stundenlang hoch starren können, aber dann wurde ihr kalt. Sie strich sich über die mit Brillantine gebändigten, streng gescheitelten Haare und setzte sich in Bewegung.

Ihr dunkler Lodenmantel flatterte. Der Nebel waberte kniehoch. Sie nahm verkehrsarme Seitenstraßen, um nach

Hause zu gelangen. Auch das gehörte zu ihrer täglichen Lektion, obwohl Manhattan nicht die Bronx war, wo man, zumal als Frau, um diese Zeit allein unterwegs, automatisch um sein Leben fürchten musste. Und außerdem – Faye kicherte mit gekünstelter Belustigung – war sie keine Frau!

Eine Zeitlang hatte sie den Verfolgungswahn verdrängen können. Aber nun, als sie eine Hinterhofszenerie, nur noch einen Straßenzug von daheim entfernt, durchschritt, änderte sich dieses wieder schlagartig. Bestürzt erkannte sie, dass heute alles anders war, als an den Abenden davor, wenn sie mit dem Feuer gespielt hatte. Das vertraut gewordene Kribbeln, das süchtig machte, blieb aus. Dafür kam panische Angst über sie, als ihre Schuhe mit hartem Klang den Asphalt überbrückten.

Bisher hatte sie geglaubt, alles im Griff zu haben. Sie hatte ihre Möglichkeiten ausloten wollen in dieser kalten Männerwelt. Zu diesem Zweck befand sich eine geladene Pistole in ihrer Manteltasche. Ein Stück Sicherheit. Tödlich, wenn es gar nicht anders ging.

Natürlich war das Selbstbetrug. Wie ihr ganzer Versuch, die Wirklichkeit zu überlisten. Sie hatte noch nie eine Waffe auf einen Menschen gerichtet, geschweige denn abgedrückt.

Zitternd blieb sie stehen.

Der Mond blinzelte höhnisch zu ihr herab.

Ängstlich lauschte sie, ob sie Schritte eines Verfolgers hören konnte. Nichts. Wenn es ihn gab, bewegte er sich auf leisen Sohlen.

Eine Vorstellung, die ihr das Herz bis zum Hals schlagen ließ. Sie sah die Schlagzeilen schon vor sich. Die Regenbogenpresse würde sich wie die Geier auf diesen bizarren Stoff stürzen.

Morgen, dachte Faye. Morgen gehe ich zum Psychiater. Es hat so keinen Sinn mehr. Ich kämpfe gegen Windmühlen.

Sie setzte ihren unterbrochenen Weg fort. Aus den Augenwinkeln sondierte sie die Umgebung. Linker Hand

brannte ein offenes Metallfass. Penner, die sich daran wärmten, waren nicht zu entdecken.

Sie beobachteten dich aus dem Verborgenen, liegen auf der Lauer!

Faye ging schneller. Schließlich rannte sie. Rannte, wie von Furien gehetzt.

Als sie im Aufzug ihres Mietshauses nach oben fuhr, war sie schweißgebadet. Aber sie glaubte, es geschafft zu haben. Morgen war ein neuer Tag. Sie würde sich auf eine bequeme Couch legen und mit fremder Hilfe lernen, die veränderte Situation zu meistern. Sie würde ...

Ein Ruck ging durch den Aufzug. Er schlingerte in seiner Führung und bremste dann mitten in der Fahrt hart ab.

Das Licht der Innenbeleuchtung flackerte, setzte aus, kam wieder - und setzte endgültig aus.

Sekundenlang war Faye wie erstarrt, unfähig zu reagieren.

Dann kramte sie ein Feuerzeug aus der Manteltasche und war verblüfft, als sie stattdessen die Pistole herauszog. Hastig steckte sie sie wieder weg. Dann flammte das Feuerzeug auf. Faye rüttelte an der Tür, obwohl sie von vornherein wusste, dass es sinnlos war.

Stromausfall.

Sie drückte den roten Alarmknopf.

Die Stille blieb so erdrückend wie vorher. Faye wusste nicht, ob auch der Alarm versagte, oder ob das Signal nur hörbar in der Hausmeisterwohnung losschrillte. Sie hoffte letzteres und drückte weiter. Zwischendurch flackerte erneut die Neonröhre auf und erlosch wieder.

Faye klopfte mit der flachen Hand gegen die Kabinenwand und rief um Hilfe.

Nach ein, zwei Minuten stellte sie ihre Bemühungen ein. Niemand schien sie hören zu können.

Als sie erneut ansetzen wollte, lenkte sie ein Geräusch von oben ab. Es hörte sich an, als würde etwas auf die Kabinendecke fallen und darüber hinwegschaben.

Fast gleichzeitig erklang das Flüstern.

»Endlich! Wo hast du so lange gesteckt? Endlich!«

Es klang blechern. Es klang – entsetzlich.

Eine männliche Stimme.

Faye presste sich mit dem Rücken gegen die Wand. Das Feuerzeug wurde heiß. Mit einem Aufschrei ließ sie es fallen. Das Geräusch, als es auf den Boden schlug, klang ähnlich wie das andere, Sekunden vorher.

Faye winkelte die Arme gegen die Brust, holte Atem und brüllte wie am Spieß. Das ganze Haus musste davon aufwachen. Musste ...

»... so lange nach dir gesucht ...«, hörte Faye gerade noch. Sie verstummte. Die Pistole fiel ihr ein. Fahrig zerrte sie die Waffe aus der Tasche und richtete den Lauf zur Decke. Es war wieder stockfinster. Die leiernde Stimme war verstummt. Minutenlang fieberte Faye der nächsten Lautäußerung entgegen. Längst klebte jeder einzelne Stoffetzen an ihrer Haut. *Ein Psychopath*, dachte sie. *Ein verdammter Schweinehund auf Frauenjagd*.

Schluchzend erkannte sie, dass sie es jetzt selbst schon durcheinander warf. Mann ... Frau ...

Dann hämmerte plötzlich jemand so nahe bei ihr von draußen gegen die Wand, dass sie fast zu Tode erschrak.

Eine Stimme rief: »Ist da jemand drin?«

Eine normale Stimme.

Oder – eine List? Faye war mit ihren Nerven am Ende. »Ja«, rief sie belegt, räusperte sich und schrie: »Jaaa!« Minuten später setzte sich die Kabine in Bewegung und fuhr zur nächsten Etage.

Draußen hatten sich mehrere Bewohner des Hauses versammelt, die Faye mehr schlecht als recht kannte. Unter ihnen war auch der Hausmeister.

»Haben Sie so geschrien?«, fragte er rhetorisch. »Wer sind Sie? Ich habe Sie noch nie hier gesehen.«

Faye begriff. Er erkannte sie nicht in der Männerkleidung. Sie wankte nach draußen, an ihm vorbei. »Benachrichtigen

Sie die Polizei«, flehte sie.

»Die Polizei?«

»Bitte!«

Dann brach sie zusammen.

2. Kapitel

Montag, 18. Oktober

Diane Skelton fand keinen Schlaf. Immer wieder richtete sie sich auf ihrer Bettcouch auf und suchte die roten Augen der Digitalanzeige in der Dunkelheit.

23:04!

Dann 00:12!

Fast im Stundentakt sah sie auf die Uhr. Sie bereute längst, sich auf dieses Abkommen eingelassen zu haben. Zuhause hätte sie jetzt in aller Seelenruhe in die REM-Phase ihres Schlafes gleiten können. Rapid Eye Movement nannten die Fachleute den Zustand, wenn die Phase des Augenflimmerns begann - der Moment, ab dem man zu träumen anfängt.

Daran war hier nicht zu denken. Mal döste sie kurz ein, mal schreckte sie durch irgendein Geräusch auf. Morgen früh würde sie wie ihr eigener Schatten hinter dem Bankschalter stehen und im Spiegel »Hallo, Fremde!« zu sich sagen können.

Es war kurz vor halb zwei, als sie endlich Geräusche an der Tür hörte. Sie hatte die Zimmertür zum Flur einen Spalt offengelassen. Ein Schlüssel wurde im Türschloss gedreht. Gleich würde die Tür des Apartments aufschwingen, würden vertraute Schritte über den Dielenboden huschen.

Alles kam anders. Die Zeugin auf der Bettcouch erlebte ihre REM-Phase inklusive Alptraum bei wachem Bewusstsein und ohne im Geringsten darauf vorbereitet zu sein.

Es begann mit einem überraschten, halblauten Schrei, der sich ins Öffnungsgeräusch der Wohnungstür mischte und sofort erstickt wurde. Jemand - etwas - stolperte herein, warf die Tür hinter sich ins Schloss. Ein klatschender Ton, als würde jemand geschlagen. Wimmern. Erneut ein abgehackter, spitzer Schrei. Wieder ein Schlag. Etwas

polterte zu Boden. Dann herrschte sekundenlange Stille, ehe ein schleifendes Geräusch zum Bad hin wanderte.

Auch die dortige Tür wurde aufgestoßen.

Kurz darauf erklangen gurgelnde und hustende Laute, die in verzweifeltes Röcheln übergingen.

Die Zeugin kauerte gelähmt auf dem Sofa. Ihr Puls raste. Alles war anders als in hundert Gedankenspielen davor. Sie konnte nicht aufstehen.

Sie war starr vor Angst. Unbewusst hatte sie einen Deckenzipfel an sich gerissen und knetete nun daran herum, während der Widerstand zwei Türen weiter nach und nach leiser wurde, unwiederbringlich erlosch.

3. Kapitel

Samstag, 23. Oktober

Kriminalreporter Prewitt hob die Brauen und fragte: »Was hat das FBI mit der Mordsache Dellaware zu tun? Gibt es etwas, was mir mein Spürnäschen noch nicht verraten hat, ich aber wissen sollte?«

Ich ließ alles offen, indem ich ihn damit abspeiste, dass nichts von dem, worin wir momentan stöberten, spruchreif war. Für die Öffentlichkeit schon gar nicht. Ich sagte es höflich, da ich Prewitt gut genug kannte, um ihn als verantwortungsbewussten Vertreter seiner Zunft einschätzen zu können. Wir kamen in der Regel gut miteinander aus. Nicht selten hatte er uns hilfreiche Tipps zugespielt, woran wir auch in diesem Fall interessiert waren.

Leland Reinard, der Leiter unserer Presseabteilung, hatte uns darauf aufmerksam gemacht, dass die informationsträchtigen Zeitungsberichte im spektakulären Mordfall Faye Dellaware aus der Feder unseres alten Bekannten stammten.

Was lag näher, als sich an ihn zu wenden, noch ehe wir uns, wie üblich, mit der Mordkommission der City Police um Zuständigkeiten streiten mussten.

Wir hatten uns privat bei ihm zu Hause angemeldet, und es war ein Glücksfall, ihn überhaupt anzutreffen. Manche verglichen ihn mit einem Nomaden. Er wechselte seinen Wohnsitz innerhalb der Stadtgrenzen ungefähr so häufig wie andere ihre Kreditkarten. Die Umtriebigkeit, die ihn im Beruf auszeichnete, ließ ihn offenbar auch privat nicht ruhen.

»Womit kann ich dienen?«

Milo spielte mit der klapprigen alten Schreibmaschine, die Prewitts Schreibtisch wie ein dekoratives Museumsstück zierte. Das eingespannte Blatt Papier, bereits halb vollgeschrieben, bewies jedoch die volle

Funktionsstüchtigkeit. Im Zeitalter der Schreibcomputer, Laptops und Notebooks schien Prewitt einer der letzten Dinosaurier mit Hang zum Traditionellen zu sein. Ein konservativer Mann mit Prinzipien, Old Neville in unserem Archiv wesensverwandt, nur merklich jünger.

»Du warst in der Wohnung des Opfers«, sagte ich. »Du hast sie persönlich direkt nach der Tat gesehen. Damit bist du uns weit voraus. Wir können uns günstigenfalls noch in der Gerichtsmedizin einen vagen Eindruck verschaffen.«

»Das kann man nicht vergleichen.« Prewitt nickte und nippte an einer Tasse, in der sich nach eigenen Angaben Kaffee befinden sollte. Er hatte uns davon angeboten, aber über das Probieren waren wir nicht hinausgekommen. Das Zeug schmeckte einfach grässlich.

»Eben«, nickte ich. »Erzähle uns einfach, welche Eindrücke du hattest.«

»Und ihr wollt mir nicht mal andeuten, was euch die Sache angeht?« Milo und ich schüttelten einträchtig die Köpfe. Ein anderer hätte danach auf stur geschaltet. Prewitt kannte die Spielregeln und sprudelte los.

»Eine wirklich verrückte Geschichte: Das Opfer, Faye Delaware, war nach Angaben der Mitbewohner des Hauses eine ruhige, unauffällige, kleine Bankangestellte, die bis vor Kurzem nie aus der Rolle fiel.«

Wir hatten Andeutungen darüber aus seinem Artikel entnommen und nickten auffordernd.

Prewitt warf einen Blick auf den kauzigen Kalender mit Karikaturen stadtbekannter Persönlichkeiten über seinem Schreibtisch. »Vor einer Woche«, fuhr er fort, »in der Nacht von Freitag auf Samstag, muss sie ein höchst schockierendes Erlebnis gehabt haben. Das ganze Haus wurde aus dem Schlaf gerissen. Der Hauslift mit ihr allein als Passagier blieb etwa um Mitternacht zwischen zwei Etagen stecken. Nachdem man ihre Schreie gehört und sie befreit hatte, verlangte sie nach der Polizei und behauptete felsenfest, während ihres Zwangsaufenthaltes im Aufzug

von einer unbekanntem Stimme bedroht worden zu sein. Zumindest empfand sie die Flüsterungen als Drohungen.«

»Davon stand nichts in den Berichten«, sagte Milo. »Worum ging es dabei?«

Prewitt lächelte. »Das brachte sie nicht mehr so genau auf die Reihe. Jemand behauptete wohl, nach ihr gesucht und sie nun endlich gefunden zu haben. In völliger Dunkelheit – es herrschte Stromausfall – und eingeschlossen in zwei Quadratmetern kann man schon mal der Panik verfallen und halluzinieren – sollte man meinen.«

»Sollte man meinen?« Ich sah ihn fragend an.

Er nickte. »Die herbeizitierten Cops sahen das Ganze offenbar auch so. Sie waren vom zweiundsiebzigsten Revier. Der Umgang mit ihrem Dienststellenleiter O'Connors scheint ihrer Phantasie nicht gerade zuträglich gewesen zu sein. Sie zogen nicht einmal in Betracht, dass es die Stimme tatsächlich gegeben haben könnte. Nun, hinterher ist man immer schlauer. Der tags drauf geschehene Mord wirft wohl ein anderes Licht darauf.«

Da wir Captain O'Connors gut kannten, stellten wir keine Zwischenfragen. Das 72. Revier war fest in irischer Hand und damit ein Völkchen für sich.

»Erklärend muss man sagen, dass Faye Delaware in dieser Nacht nicht als Frau aus dem Aufzug stiefelte. Aber das müsstet ihr inzwischen wissen. Sie war als Mann verkleidet. Die Zeugenaussagen stimmen in diesem Punkt alle überein. Und auch als man sie ermordet auffand, war sie wieder als ganzer Kerl gestylt.«

»Sie war demnach ein Transvestit?«, fragte ich.

»So genau konnte das bislang nicht in Erfahrung gebracht werden. Zumindest nicht von mir. Es gibt da eine Freundin, die es wissen müsste, aber die hat jede Stellungnahme gegenüber der Presse verweigert.«

»Sah sie wirklich so übel zugerichtet aus, wie das Protokoll es behauptet?«, fragte Milo.

»Übler«, erwiderte Prewitt. Er zündete sich eine Zigarette an und bot uns auch welche an. Milo lehnte ab, ich nahm an.

Während der Rauch das Zimmer füllte, schilderte uns der Reporter, was er unter »übler« verstand. Demnach hatte Faye Dellawares Mörder ihr zunächst mit einem scharfen Gegenstand – vermutlich einem Rasiermesser – die Kehle durchschnitten, dann das Gesicht systematisch verstümmelt. Nur das Gesicht. Der sonstige Körper wies keinerlei Verletzungen auf.

»Ging sie heimlich auf den Strich?«, fragte Milo.

»Darüber scheiden sich die Geister. Stichhaltige Beweise liegen nicht vor. Aber ein geistesgestörter Freier wäre natürlich eine elegante Lösung. Glaubte ich bisher jedenfalls. Nun, da ihr euch dafür engagiert, sehe ich das etwas anders.«

»Geheimnisse lieber noch nicht zu viel hinein«, riet ich ihm. »Am Ende wärs du enttäuscht. Wir stehen selbst noch ganz am Anfang.«

»Und ihr wollt mich wirklich am ausgestreckten Arm verhungern lassen?« Prewitt entkräftete mit einem Lächeln selbst seine Mitleidstour. »Nicht mal ein klitzekleiner Tipp?«

Wir ließen uns weder blenden noch erweichen. Nachdem wir die Fakten aus dem Protokoll noch einmal mit ihm durchgegangen waren und wenig neue Erkenntnisse gewonnen hatten, verabschiedeten wir uns und wollten weiter zur Police Plaza 226 fahren, wo die City Police ihre Fäden zog.

Doch als Prewitt uns zur Tür brachte und aufmachte, fiel ein Schuss, der ihn tief in die Wohnung zurückstieß und mit einem dumpfen Laut gegen die Kommode krachen ließ. Mit ausgebreiteten Armen glitt er an der Wand zu Boden und hinterließ eine blutige Spur.

Das Blut ahnte ich mehr, als ich es sah, denn ich war bereits unterwegs. Als eingespieltes Team brauchten Milo und ich keine langen Absprachen. Ein kurzer Blickwechsel

genügte. Milo blieb zurück, um sich um Prewitt zu kümmern und die Ambulanz zu verständigen.

Als er sich über den Kriminalreporter beugte, spuckte meine Waffe schon heißes Blei. Dort, wo durch ein Fenster einfallende Sonnenstrahlen auf stumpfem Metall reflektierten, wurde ein Lauf neu ausgerichtet. Diesmal war ich das erklärte Ziel. Aber ich kam dem Schützen zuvor. Meine Kugel klatschte in den Unterputz des Treppenaufgangs und riss einen Batzen heraus.

Der Schatten hatte dort in gebückter Haltung, die Waffe im Combatanschlag, gelauert. Er zuckte nun zurück und hechelte fluchend höher.

Das Echo meines Schusses hallte geisterhaft durch das Treppenhaus des Apartmentblocks. Irgendwo klang Babygeschrei auf. Eine Frauenstimme sprach beruhigend auf das Kind ein, hart an der Grenze eigener Panik.

Ich spurtete hinterher, ohne meine Vorsicht zu vernachlässigen.

Über mir hörte ich fliehende Schritte.

Richtung Dach!

Prewitt wohnte in einem dieser vielstöckigen Apartmenthäuser, wie auch Milo und ich. Spätestens oben auf dem Flachdach musste der Heckenschütze scheitern. Es sei denn, er wäre Spiderman oder konnte fliegen.

In der fünften oder sechsten Etage hörte das Schrittgeräusch plötzlich auf. Der Kerl war stehengeblieben. Ich hielt ebenfalls inne und bewegte mich danach nur noch zeitlupenhaft voran.

Ich war klar im Nachteil.

Wenn mein Gegner auch nur durchschnittlich mit der Waffe umgehen konnte – und er konnte mehr, sein Schuss auf Prewitt hatte es hinlänglich bewiesen –, würde er problemlos ein Tontaubenschießen auf mich veranstalten können. Er brauchte nur auf mich zu warten. Selbst wenn er keine Möglichkeit zum Nachladen hatte, verfügte er noch mindestens über vier Schuss Munition.

Ich setzte dennoch weiter nach. Ich musste schnell sein, denn ich hatte ihn bereits in die Enge getrieben, und das machte ihn gefährlich. Unwahrscheinlich, dass er von Prewitts Besuch gewusst hatte. Das hätte er nicht riskiert; es hätte bessere Möglichkeiten für ihn gegeben. Ein paar Minuten später schon.

Er musste kurz nach uns gekommen sein und seitdem auf der Lauer gelegen haben.

Es geschah, als ich nur noch ein halbes Stockwerk von ihm entfernt war. Eng an die Wand geschmiegt, schob ich mich gerade um die entscheidende Biegung, als es über mir aufblitzte. Die Kugel rasierte mir fast die Halbtagesstoppeln in Kinnhöhe. Ich erwiderte sofort das Feuer und hetzte nach oben.

Das überraschte ihn. Er hatte offenbar erwartet, dass er mich mit dem Schuss erwischen oder zumindest zurückdrängen würde. Den Gefallen tat ich ihm nicht. Das Gesicht, das ich für einen Sekundenbruchteil sah, war gerötet. Blauschwarze Haare klebten vor Schweiß.

Das Geräusch einer aufgehenden Tür – ein dumpfer Schmerzenslaut und dann das harte Zuschlagen derselben Tür ließen mir fast das Blut in den Adern stocken.

Ich sah gerade noch die schemenhafte Bewegung in der Wohnung, die der Treppe am nächsten lag. Dann herrschte Stille. Ein, zwei Sekunden lang. Dann war es vorbei. Dann wurden weitere Türen aufgerissen.

Ich hatte Mühe, die Hausbewohner zu beruhigen und in ihre Apartments zurückzutreiben. Mit dem gezogenen Smith & Wesson stand ich da und zerrte meinen Dienstaussweis heraus.

»FBI«, rief ich, äußerlich völlig Herr der Lage. Meine Entschlossenheit erstickte Widersprüche im Keim. Türen schlugen. Wieder kehrte eine fast unwirkliche Stille zurück, ehe ich mich der Wohnung zuwandte, in der der Gejagte verschwunden war.

Paolo Fudre, stand neben dem Klingelknopf.

Obwohl es fast absurd war, drückte ich diesen Knopf, hörte das Klingeln und wartete.

Als drinnen ein Schuss krachte, legte ich jede Zurückhaltung ab. Ein kräftiger Tritt genügte, und die Tür sprang auf.

Dahinter erwartete mich eine faustdicke Überraschung: Nicht der Kerl mit Haaren wie Stahlwolle stand mit rauchender Waffe über einer am Boden liegenden Gestalt – es verhielt sich genau umgekehrt.

Der Reglose war jener, den ich verfolgt hatte; der Typ mit der Waffe offenbar der Wohnungsinhaber!

Und das Schärfste war: Dieser Mensch richtete jetzt seine Waffe auf mich und krümmte sofort den Finger!

Nur mit einem Hechtsprung konnte ich mich aus der Schusslinie retten. Ich warf mich geduckt an ihm vorbei und riss ihm mit dem linken Fuß die Beine weg.

Sein Schuss ging in die Decke.

Der Rest war Formsache. Ich war schneller wieder auf den Beinen als er, kickte ihm die Waffe aus der Faust und verpasste ihm ein Paar Stahlbänder. Dann kümmerte ich mich um den am Boden Liegenden.

Der Mann, der auf Prewitt gefeuert hatte. Er war tot.

Herzschuss.

Als die von Milo alarmierten Cops auftauchten, hatte ich bereits vergeblich versucht, etwas aus Paolo herauszubringen. Er hatte auf mich gespuckt, mich aber verfehlt. Daran musste er noch feilen. Mit Herzschüssen hatte er ganz offensichtlich weniger Probleme.

Ich fand Milo unten in Prewitts Wohnung. Er hatte gerade telefoniert. Der Reporter war nirgendwo zu sehen.

»Schon unterwegs zum Riverside Hospital«, sagte Milo. »Hat ihn böse erwischt. Eine Arterie im Schulterbereich wurde zerfetzt. Ein kleiner Verkehrsstau, und er wäre verblutet gewesen, ehe die Ambulanz eintraf. So konnte er notversorgt werden. Er wird gleich operiert. Ich habe mir die

Nummer des Arztes geben lassen, mit dem ich sprach. Er hält mich auf dem Laufenden. – Und bei dir?«

Ich schilderte ihm, was passiert war.

Kopfschüttelnd fragte er: »Was war das jetzt eigentlich? Klapsmühle live?«

»So ähnlich«, erwiderte ich schulterzuckend. »Prewitt müsste wissen, warum auf ihn geschossen wird. Da wir ihn vorläufig nicht fragen können, müssen wir unsere berechnete Neugierde zurückstellen. Das gleiche gilt für Paolo Fudre. Vielleicht haben andere mehr Glück und Muße beim Verhör.«

»Und jetzt?«

»Jetzt machen wir das, was wir ohnehin vorhatten – und was mit diesem Blutvergießen mit Sicherheit nichts zu tun hat«, sagte ich.

4. Kapitel

Der Leiter der Mordkommission Manhattan Süd, Detective Lieutenant Harry Easton, empfing uns in der obligatorischen Gegenwart seines Stellvertreters Detective Sergeant Ed Schulz.

»Mr. McKee hat uns bereits in Kenntnis gesetzt«, erklärte Easton zum Auftakt. Sein Bürstenhaarschnitt wirkte runderneuert. »Ich weiß aber noch nicht, ob ich mich darüber freuen oder grämen soll.«

»Ein Mann wie Sie«, lächelte Milo ihn an, »wird an einer solchen Frage nicht scheitern. Da sind wir uns sicher, nicht wahr, Jesse?«

Da »Cleary«, wie er intern auch genannt wurde, ihn kannte, nahm er die Bemerkung nicht übel. Nur sein »Teck« Schulz schnaubte leise. Aber der Zwei-Meter-Riese, von Milo treffsicher als »Clearys Schatten« titulierte, beherrschte sich und seinen Unmut.

Ich ließ mich in das Geplänkel nicht einbeziehen. »Dann wissen Sie ja, dass wir nicht aus eigenem Antrieb kommen, sondern Marionetten unserer feschen Lola sind.«

»Der Schwarzen Lola.« Easton kannte den Kosenamen unseres FBI-Computers und nickte etwas bärbeißig. »Bald sind wir alle nur noch Marionetten - und wenn die Maschinen erst mal laufen gelernt haben, nicht einmal mehr das.«

Das klang trübsinnig, aber im Grunde seines Herzens war Easton ein optimistischer Mensch. Man musste nur die richtigen Register bei ihm ziehen. Seine Abteilung hatte die höchste Aufklärungsquote in New York. Einem Polizisten mit solchen Erfolgen blieb wohl auch gar nichts anderes übrig, als Optimismus zu verströmen.

Sein Stellvertreter schien davon noch nichts gehört zu haben. Mürrisch fragte er: »Und was hat euer Computer

ausgespuckt, dass ihr plötzlich ein so großes Interesse an einem simplen Mordfall hegt?«

Wir saßen zu viert um einen kleinen Konferenztisch in Eastons Büro. Milo überflog gerade unverfroren ein paar offene herumliegende Aktenblätter, während er ablenkend äußerte: »Simpel? Der Lady fehlt das komplette Gesicht!«

»Simpel«, beharrte Schulz. »Kein Delikt, das die Bundespolizei kümmern müsste.« Easton unterstützte die Aussage seines Untergebenen, indem er verlangte: »Jetzt legt die Karten mal auf den Tisch. Schon euer Chef gefiel sich in vagen Andeutungen. Wenn wir zusammenarbeiten sollen, bedarf es ein klein bisschen mehr.« Milo und ich verständigten uns mit Blicken: Genug des Vorspiels, hieß das.

»San Antonio, Texas, vor einem Monat«, sagte ich. »Malvin Cook, zweiunddreißig, Angestellter in einem Schnellimbiss, wird in seiner Wohnung ermordet aufgefunden. Der Täter hatte ihm die Kehle durchschnitten und das Gesicht in einer Weise verstümmelt, dass die Mutter bei der Identifizierung einen Herzanfall erlitt, halb den Verstand verlor, seitdem in einer Nervenheilanstalt sitzt und der festen Überzeugung ist, ihr geliebter Sohn lebe noch - weil der Tote nicht einmal mehr annähernde Ähnlichkeit mit ihm hatte.«

Schulz schluckte.

»San Antonio, Texas, vor zwei Monaten«, sagte Milo. »Jayy Tiernan, siebenundzwanzig, Student an der Universität in Boston, gerade auf Heimaturlaub bei den Eltern, wird nachts auf dem Heimweg von einer Party auf offener Straße überfallen und in ein nahes Waldstück verschleppt, wo ihn Spaziergänger am nächsten Tag verblutet finden. Die Identifizierung dauerte eine ganze Woche, weil das Gesicht verstümmelt wurde.«

Harry Easton setzte zu einer Bemerkung an. Meine Stimme stoppte ihn.

»San Antonio, Texas, vor drei Monaten: Tyler Sandford, dreißig, Entertainer in einem seriösen Nachtclub, wird von einer Freundin im Garten seines Hauses im Ortsteil Castle Hills verstümmelt aufgefunden.«

»Das reicht!«, rief Easton.

»Wir sind auch fast fertig«, gab ich unbeeindruckt zurück.

»Ein Serientäter«, murmelte Ed Schulz. »Aber was hat unser Fall damit zu tun? Die scheinbare Übereinstimmung ist wahrscheinlich purer Zufall. New York ist nicht San Antonio!«

»Nein«, nickte Milo. »Die Wahrscheinlichkeit, dass die Morde miteinander zu tun haben, ist nicht sehr hoch. Eins gibt unserer Lola aber zu denken.«

»Und das wäre?« Easton hob die Brauen.

»Der Mordrhythmus.«

»Die Morde in Texas wurden alle im exakten Monatsabstand begangen – immer zur Vollmondzeit.«

Schulz schnipste mit den Fingern. »Ich hab's«, spottete er, »es handelt sich um einen Vampir!«

Easton erteilte ihm einen Tadel. »Die Sache ist ernst.«

»Der Clou ist«, fuhr ich fort, »dass San Antonio für diesen Monat noch keinen Fall gemeldet hat, der ins bisherige Schema passt. Dafür wurde hier bei uns eine Tat begangen, die sich sowohl zeitlich, als auch in der Machart hundertprozentig zuordnen ließe.«

Schulz blieb am Ball. »Ihr meint, der Killer ist einfach umgezogen.«

Easton schüttelte den Kopf. »Ihr überseht dabei etwas.«

»Und das wäre?«

»Die drei Morde des Serientäters in San Antonio trafen allesamt Männer. Bei uns wurde jedoch eine Frau umgebracht ...«

»... in Männerklamotten«, entkräftete Milo den Einwand. »Als Mann gestylt.« Easton verzog das Gesicht. Aber er wäre nicht Easton gewesen, wenn er keine Flexibilität besessen hätte.